

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 51

Artikel: Der ewige Traum [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER EWIGE TRAUM

26. Fortsetzung

Und als Ariel mit einem stummen Kopfnicken bejaht, wird seine Stimme noch um einen Grad kühler. „Dann glaube ich allerdings, dass mein Klient auf Ihren Besuch wenig Wert legen wird.“

„Wie meinen Sie?“

Blanchard ist einen Augenblick von der fast naiven Verständnislosigkeit ihres Gesichtsausdrucks überrascht. Dann wird er ärgerlich. Spielt sie ihm eine Komödie vor?

„Das ist doch nicht so schwer zu verstehen“, sagt er fast barsch. „Schliesslich ist es ja das Konsortium, dem Herr Raffal seine Verhaftung zu verdanken hat.“

Er beobachtet sie scharf. Kann das Erschrecken in ihrem Blick auch gespielt sein und die plötzliche Röte, die ihr in die Wangen steigt?

„Aber mein Gott — davon weiss ich ja gar nichts“,

stammelt sie mit ganz trockener Stimme. Es klingt beinahe überzeugend. Aber der junge Anwalt ist nicht geneigt, sich täuschen zu lassen.

„Das ist nicht gut möglich“, beharrt er kühl. „Die Betrugsanzeige ist von allen Gesellschaftern unterschrieben worden. Einen Augenblick — ich habe die Abschrift zur Hand.“ Er sucht aus dem vor ihm liegenden Akt ein Blatt hervor und schiebt es ihr über den Schreibtisch zu. „Sie haben durch Ihren Bevollmächtigten zeichnen lassen. Aber das kommt ja auf dasselbe heraus. Bitte —“

Ariel greift zögernd nach dem Papier. Es dauert Minuten, bis sie seinen Inhalt auch nur einigermaßen erfasst hat. Anzeige wegen Betrugs und teilweiser Unterschlagung des Gesellschafterkapitals! Es klingt so unwahrscheinlich, dass man darüber lachen könnte, wenn es nicht Ernst wäre, bitterer Ernst, was da steht. Und wenn nicht unter den anderen Namen, die diesen Unsinn bekräftigen, auch der ihre stünde — als letzter zwar und gleichsam unter der Vormundschaft von Kajas lapidarer Unterschrift, aber doch deutlich genug, um jeden Menschen von ihrem Einverständnis zu überzeugen. Jeden — vielleicht sogar...

Alles Blut strömt ihr plötzlich zum Herzen.

„Raffal glaubt doch nicht etwa, dass ich an dieser Sache beteiligt bin?“ fragt sie mit einem verzerrten Lächeln. Der Maître zuckt die Achseln.

„Er hat sich nicht darüber geäussert. Aber ich sehe offen gestanden keinen Grund, warum er es nicht glauben sollte.“

„Mein Gott, weil... Er kann das von mir nicht glauben, so wie wir miteinander stehen! Er — er weiss doch, dass Kaja in derartigen Dingen ganz selbständig handelt. Ich unterschreibe ja nicht einmal meine Verträge. Ich hatte von alledem keine Ahnung, ich schwöre es Ihnen. Ich konnte mir gar nicht erklären, warum Raffal mir solange nicht schreibt. Erst gestern Abend in St. Moritz ist mir zufällig eine alte Zeitung in die Hand gekommen mit einem Bild von seiner Verhaftung. Ich habe sofort alles im Stich gelassen, meine Engagements und alles — um so schnell wie möglich bei ihm zu sein. Ich komme direkt vom Flugplatz — ich — ich...“

Ihre Nerven lassen plötzlich nach. Ein schreckliches Gefühl von Hilflosigkeit und Entmutigung überkommt sie. Die Tränen stürzen ihr aus den Augen. „Es ist doch nicht möglich, dass er mich einer solchen Gemeinheit fähig hält“, sagt sie mit einer armen kleinen Stimme, die Blanchard irgendwie nahe geht. Er hat im Gerichtssaal viele Tränen gesehen, falsche und echte, er kann die Töne des Herzens von denen der Verstellung wohl unterscheiden. Und er ist jetzt keinen Augenblick länger im Zweifel, dass sie die Wahrheit spricht. Es hat tatsächlich ganz den Anschein, als ob sie an der Intrigue gegen Raffal völlig unbeteiligt wäre. Es scheinen zwischen ihr und dem Erfinder sogar sehr nahe und innige Beziehungen zu bestehen, von denen Raffal seinem Verteidiger bisher noch nicht die leiseste Andeutung gemacht hat. Es sieht fast so aus, als ob er diese Beziehungen verleugnen wollte, sei es nun aus Diskretion oder weil er sehr wahrscheinlich an ihren Verrat glaubt.

Maître Blanchard steht auf und legt der fassungslos Schluchzenden die Hand auf die Schulter.

„Beruhigen Sie sich, Madame“, sagt er mit aufrichtiger Wärme, „dieser Irrtum wird sich ja aufklären lassen. Viel-



Durchs verschneite Dorf schreitet die Nacht
(Photo O. Furter)

Weihnachtslied

In der heiligsten der Nächte
Glänzt ein Stern auf diese Welt,
Dass auf Könige und Knechte
Leis ein goldner Schimmer fällt.

Aber weihevoll von innen
Glüht auch jedes Haus der Stadt,
Weil der Welt in Stroh und Linnen
Einst ein Kind gelächelt hat.

Du, o Heiland, wardst geboren!
Segne uns, verweile hier!
Ob dich je die Welt verloren,
Heute, heute glüht sie dir!

WALTER DIETIKER



Das 1. Weihnachtsfest.
Staunen und Wunder

Das Weihnachtsfest einer 1jährigen und einer 100jährigen

Das erste Weihnachtsfest...

Uns allen steigt wohl derselbe Gedanke auf, wenn wir uns das kleine Hanneli vor dem ersten Christbäumlein betrachten. Was mag der kleine Käfer angesichts dieses Lichterglanzes denken? Das kleine Mädchen hat ja in seinem ersten Jahr schon manches Wunder erlebt, zuerst war es das Licht der Welt, das ihm erschien, dann entdeckte es seine Stimme und seine kleinen Patschhändchen, mit denen es

sich so lustig spielen lässt, und jetzt sitzt es mit all seinen bisherigen Erfahrungen in konzentriertester Form, die Augen haben unzählige Lichtlein entdeckt, ganz anders als die langweilige alltägliche Lampe. Hannelis erstes Weihnachtsfest ist etwas, das alle Eltern ergreift. Diese munteren, begierigen Aeuglein, die noch so völlig unbefangen, von keiner Enttäuschung angekränkt, keinem bösen Gedanken gestört sind, geben dem Christbaum erst die richtige Weihe.



Jede Kugel, jedes Lichtlein, alles ist noch unglaubliches, geheimnisvolles Ereignis

Wenn eine Mutter hundert Jahre alt wird und dazu noch ihren Geburtstag an Weihnachten hat, ist dies ein Grund mehr, um ein Familienfest zu veranstalten. Hundert Jahre Menschenleben... was alles geht in eine solche Zeit hinein an Freud und Leid, an Glück und Enttäuschung. Aber unsere Mutter blieb gesund und rüstig und meint nur, man sollte nicht so viel Aufhebens machen, wenn man hundertjährig werde. Da denken die Kinder und

Enkel anders und wenn sie alle beisammen sind, so werden unzählige Erlebnisse wieder wach: „Weisst du noch, Mutter...?“ und die Erinnerungen gehen zurück bis zu frühesten Jahren, als Mutter selbst noch jung war. Hundert Jahre sind vorbeigegangen — jetzt ist das alte Menschenherz zur beschaulichen Ruhe eingekehrt, vieles war ja doch unwichtig, was man einst wichtig nahm, und alles war vergänglich, ausser dem Guten zu dienen.



Am Heiligen Abend. Noch immer ist der Christbaum ein beglückendes Erlebnis, doch ist er auch weit mehr, ein Symbol für Glaube und Hoffnung



Das 100. Weihnachtsfest. Welcher Kontrast zu den Bildern unserer Reportage vom 1. Weihnachtsfest! Welch eine Zeitspanne liegt zwischen beiden Themen! Ein Jahrhundert trennt sie!

leicht ist es auf jeden Fall besser, wenn ich Herrn Raffal erst auf Ihr Kommen vorbereite, damit...“

„Nein, nein“, fällt sie ihm hastig ins Wort, „ich muss ihn gleich sprechen, jetzt erst recht. Ich halte das keine Stunde mehr aus!“

Sie sieht wirklich so aus, als wenn man ihr diese Qual verkürzen müsste, denkt Blanchard mitleidig und nimmt seinen Mantel. Am besten, man fährt gleich mit ihr hinüber. In seiner Begleitung wird man sie ohne weiteres verlassen, daran ist nicht zu zweifeln. Und vielleicht wird man es ihr sogar ersparen können, dass dieses Wiedersehen sich in der niederdrückenden Atmosphäre des allgemeinen Besuchsraumes abspielt. Wenn es irgendwie geht...

„Ich als Verteidiger habe natürlich jederzeit Zutritt zu dem Gefangenen“, meint er überlegend. „Vielleicht kann ich Sie in die Zelle mitnehmen. Es ist zwar gegen die Vorschrift, aber — der Wärter ist kein unzugänglicher Mensch, er wird vielleicht mit sich reden lassen. Und schliesslich — da Sie sozusagen als feindliche Zivilpartei auftreten, besteht ja keinerlei Verdacht, dass Sie etwa hinter meinem Rücken dem Häftling irgendwelche Ausbruchswerkzeuge zustecken“, versucht er zu scherzen. Aber ohne Erfolg. In den noch nassen Augen der Tänzerin malt sich etwas wie Enttäuschung.

„Mitnehmen?“ fragt sie gedrückt. „Heisst das, dass ich ihn nicht einmal allein sprechen darf? Verzeihen Sie mir,



Irdische und himmlische Lichter, in der Heiligen Nacht
(Der Gang der Sterne während einer Nacht)

lieber Maître, aber —“ sie wird flüchtig rot — „es gibt doch Dinge, die man sich in Gegenwart eines Dritten —“

„Schwerer sagen kann als unter vier Augen“, kommt er ihr freundlich zur Hilfe. „Ich verstehe, aber es wird sich kaum anders machen lassen. Na — wir wollen sehen.“

Er hat selbst keinen aufrichtigeren Wunsch als den, diesem Wiedersehen nicht als lästiger Zeuge beiwohnen zu müssen. Während er Ariel in seinem Fordwagen zum Untersuchungsgefängnis hinüberfährt, überlegt er angestrengt, wie er sich dieser peinlichen Pflicht entziehen könnte. Er rechnet dabei im stillen mit dem hierzulande selbst den Gefängniswärtern eigenen Verständnis für das Menschliche, dem man schlimmstenfalls noch etwas nachhelfen könnte.

Und seine Rechnung erweist sich als richtig. Alles geht ganz glatt. Die Formalitäten im Büro sind im Umsehen erledigt. Und der Mann mit dem grossen Schlüsselbund scheint bereits bei Ariels blossen Anblick alles begriffen zu haben. Denn als Maître Blanchard, kaum dass er die Zelle betreten hat, sich einer im Büro vergessenen Aktenmappe erinnert, die er unbedingt sofort holen muss, versperrt der Brave hinter dem Davoneilenden pflichtgemäss wieder die Zellentür, ohne sich weiter Gedanken darüber zu machen, dass inzwischen die schöne Besucherin mit dem Häftling allein bleibt.

19.

Ein trübes, winterliches Zwielficht, das durch das hochgelegene Gitterfenster fällt, lässt den engen Raum mit den verschmutzten Kalkwänden womöglich noch trostloser erscheinen, als er es ohnehin schon ist. Hinter einem kleinen, mit Zeitungen und Papieren beladenen Tisch erhebt sich

langsam und zögernd der Gefangene und wendet der Eintretenden sein Gesicht zu. Er steht so gegen das Licht, dass sie seine Züge kaum erkennen kann. Aber die starre Feindseligkeit seiner ganzen Haltung bannt sie im Hintergrund fest. „Was wünschen Sie?“ fragt seine Stimme, kalt und fremd. Der Tänzerin steht das Herz still. Hält er sie für jemand anderen oder hat der Aufenthalt im Gefängnis ihn um den Verstand gebracht?

„Erkennst du mich denn nicht, Liebster?“ ruft sie geängstigt. „Ich bin es doch — Ariel...“ Mit einem Schritt ist sie bei ihm und will ihre Arme um ihn schlingen. Aber er hält sie mit einer heftigen Bewegung von sich ab.

„Lass das!“ herrscht er sie an. „Ich bewundere deinen Mut — um nicht zu sagen, deine Unverfrorenheit, mich selbst noch hier zu überfallen. Was willst du von mir? Mit welcher neuen Mission hat dein Freund Bogadyn dich betraut? Ist er mit dem Ergebnis seiner nächtlichen Recherchen in der „Alten Mühle“ etwa nicht zufrieden? Vermutet er vielleicht irgendwo noch ein zweites Versteck, das du für ihn ausspionieren sollst? Dann muss ich euch leider enttäuschen. Ich habe nichts mehr, was man mir noch stehlen könnte — nicht einmal meine Ehre. Ich bin ausgeplündert bis auf die Haut — dank deiner gütigen Mitwirkung.“

Ariel hat ihm wie betäubt zugehört. Ihre Lider flattern vor Aufregung.

„Was heisst das?“ stammelt sie heiser, „was denn für ein Versteck? Was für eine Mission? Was meinst du damit? Ich verstehe ja kein Wort. Ich hatte bis gestern von deiner Verhaftung keine Ahnung — ich...“

„Natürlich!“ Sein höhnisches Auflachen schneidet ihr das Wort ab.

„Und auch an der Anzeige, die diese Verhaftung herbeigeführt hat, bist du natürlich ganz unschuldig, nicht? Dein Name ist da nur ganz zufällig hingeraten, in der Zerstreuung sozusagen. Das wolltest du doch eben sagen?“

„Ja — und es ist die Wahrheit. Ich schwöre es dir! Das alles ist hinter meinem Rücken geschehen. Kaja hat für mich unterschrieben, ohne mir überhaupt etwas davon zu sagen.“

„Welch diskrete Form der Dienstbeflissenheit! Eine Perle, diese Kaja, nicht mit Gold zu bezahlen!“

Raffals Ton wird immer höhnischer. Die Fäuste in den Taschen geballt, bleibt er vor Ariel stehen und lässt seinen Blick mit einem Ausdruck tiefer Geringschätzung an ihr niedergleiten.

„Ihr müsst mich für einen ausgesuchten Idioten halten, du und dein Liebster, der Graf Bogadyn, wenn ihr euch einbildet, dass ich euch auch noch auf diesen Schwindel herein falle, nachdem...“

„Bogadyn ist nicht mein Liebster“, schreit sie gequält dazwischen. „Wie kannst du so was Unmögliches glauben!“

„Ich brauche es nicht zu glauben, ich weiss es. Ich habe die unwiderlegbarsten Beweise dafür in Händen. Da —“ Er reisst seine Tischi-schublade auf und wirft ihr das Bündel Briefe hin — „Oder willst du vielleicht behaupten, dass diese Briefe gar nicht von dir stammen? Das kannst du einem andern weis machen, der deinen Liebesbriefstil nicht so genau kennt, wie ich.“

Mit bitterer Genugtuung sieht er, wie ihr Gesicht sich verfärbt, wie sie unter dem Zwang seines Blickes zögernd nach dem zu oberst liegenden Brief greift und ihn ans Licht hält. Sie muss sich dabei mit der freien Hand auf die Tischkante stützen, so zittern ihr plötzlich die Knie. Nur dumpf begreift sie die Bedeutung dieses kunstvoll zusammengeklebten Dokuments.

„Ein ganz alter Brief —“ stösst sie tonlos hervor — „vor Jahren geschrieben.“

(Fortsetzung folgt)

Jorellenstube

Herrengasse 25 (Casino)